

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 81.

Halle a. d. S., Mittwoch den 8. April

1891.

[27]

Im Verdacht.

Roman von E. Stradden.

Deutsch von F. A. Hauf.

Der Pfarrer sah erstaunt seinen Sohn an. War es Rücksicht auf Wahrheit oder Gerechtigkeit, oder der Geist des Hasses und Neides, was den jungen Menschen so erregte? Der gutmüthige Vater konnte nichts Schlechtes von seinem Sohn denken und ebensowenig Treverton für einen Verbrecher halten.

„Wenn Sie Ihrem Sohne befehlen wollen, das Zimmer zu verlassen, so können wir die Sache ohne Leidenschaft besprechen, aber so lange er hier ist, bleibt mein Mund geschlossen.“

„Ich habe nicht den Wunsch, einen Augenblick länger zu bleiben. Ich hoffe, Frau Treverton weiß, daß ich bereit bin, ihr mit Eifer und Hingebung zu dienen, falls sie meine Hilfe wünscht.“

„Ich weiß, daß Sie meines Mannes Feind sind,“ erwiderte Laura mit eisiger Verachtung, „und das ist alles, was ich von Ihnen weiß, oder zu wissen wünschte!“

„Das ist hart gegen einen alten Freund, Laura!“ sagte der Pfarrer, als Eduard das Zimmer verlassen hatte.

„Hat er sich nicht schroff gegen meinen Mann benommen?“ erwiderte Laura.

„Nun, versuchen wir, diese Angelegenheit in das richtige Licht zu setzen,“ sagte Sampson, indem er sich ruhig an den Tisch setzte und sein Taschenbuch herausnahm. „Wie Sie zugeben, Mister Treverton, hatten Sie eine Frau, welche an dem Tage, als Sie Ihre Heirath mit Fräulein Malcolm eingingen, am 31. Dezember des vorigen Jahres noch am Leben war. Wir haben nichts zu thun mit Ihrer ersten Heirath mit Miß Malcolm, — außer natürlich, soweit die Ehre der Dame dadurch berührt wird, diese zweite Heirath kann das Gut nicht berühren. Doch muß ich Ihnen zu meinem Bedauern sagen, wenn Ihre Heirath mit der französischen Tänzerin gültig war, so haben Sie kein Recht an dieses Haus, noch an das Gut.“

„Ich bin bereit, alles morgen zu überliefern. Dann mag das Hospital gegründet werden, ich bekenne mich als Betrüger. So häßlich die That jetzt, nach ruhiger Ueberlegung, so wenig erschien sie als Betrug, als ich zuerst daran dachte. Ich sah einen Weg, das Gut für die Adoptivtochter meines Onkels zu sichern, ich wußte, daß dies sein heißester Wunsch war. Ich hatte kaum die schwächste Hoffnung, jemals wirklich ihr Mann zu sein. Als ich jenes Uebertragungsdokument machte, welches ihr den vollen Besitz des Gutes sichern sollte, hatte ich keine Hoffnung, jemals das Gut mit ihr zu theilen. Auf meine Ehre, es war nur zu Gunsten dieses theuren Wesens, daß ich jene Handlung beging, ohne jeden Gedanken, mich dadurch zu bereichern.“

Während er sprach, lag Lauras Hand in der seinigen. Ihr warmer Druck, nachdem er gesprochen hatte, sagte ihm, daß sie ihm glaubte.

„Wenn Sie diese Angaben öffentlich machen, so machen Sie sich und Ihre Frau zu Bettlern!“

„Nein, wir sind nicht ohne Mittel!“ rief Laura. „Ich habe noch mein Einkommen. Es ist nicht ganz dreihundert Pfund jährlich, aber wir können davon leben, nicht wahr, Sohn?“

„Ich könnte zufrieden mit einer Brotkruste in einer Dachkammer leben, wenn du bei mir bist!“ erwiderte er leise.

Der Pfarrer ging im Zimmer auf und ab. Die Umstände waren zu schrecklich, er konnte sie kaum fassen. Dieser Treverton war ein Schurke und das Vermögen mußte zur Gründung eines Hospitals verwendet werden. Die arme Laura mußte ihre glänzende Heimath verlassen, der ganzen Pfarrei stand ein schwerer Verlust bevor. Er war traurig, und außerdem hatte der Pfarrer eine aufrichtige Vorliebe für Treverton.

„Was haben Sie über den Mord dieses armen Geschöpfes, — Ihrer ersten Frau, zu sagen?“ rief er.

„Nichts, als daß ich nicht mehr, als Sie, davon weiß, wer sie getödtet hat!“ erwiderte Treverton. „Es war thöricht, vielleicht feig, daß ich das Haus in jener Nacht verließ mit dem Entschluß, nicht zurückzukehren. Aber, wenn Sie wüßten, wie unerträglich mein altes Leben mir geworden war, so würden Sie sich schwerlich darüber wundern, daß ich die erste Gelegenheit ergriff, mich davon zu befreien.“

„Es ist besser, wir sehen die Sache vom geschäftlichen Standpunkt aus an,“ bemerkte Sampson. „Wir wollen nichts übereilen, Sie haben immer noch Zeit genug, Mister Treverton, das Gut abzutreten und sich selbst der Bigamie anzuklagen. Aber ehe Sie diesen Schritt thun, wollen wir uns selbst von den Thatfachen überzeugen. Sie heiratheten Mademoiselle Chicot in Paris?“

„Ja, am 18. Mai 68. Wir wurden auf dem Standesamt getraut, eine andere Ceremonie fand nicht statt.“

„Unter welchem Namen wurden Sie getraut?“

„Unter meinem eigenen, natürlich! Erst später wurde ich unter dem Namen meiner Frau bekannt.“

„Waren Sie vielen Leuten in Paris unter Ihrem eigenen Namen bekannt?“

„Sehr wenigen. Ich hatte in den Zeitungen unter meinem angenommenen Namen geschrieben, meine Skizzen aus jener Zeit waren alle nur Jack unterzeichnet, ich war allgemein bekannt als Jack, und nach meiner Hochzeit wurde ich Jack Chicot.“

„Wie viel wußten Sie von der Vergangenheit Ihrer Frau?“

„Sehr wenig, außer, daß sie von Auray, in der Bretagne, etwa fünf Jahre, ehe ich sie heirathete, nach Paris gekommen war, daß sie anständig lebte, obgleich umgeben von vielem, was nicht anständig war.“

„Aber von ihrem Leben in der Bretagne wußten Sie nichts?“

„Ich wußte nur, was sie mir gesagt hatte. Sie war eine Fischerstochter und in großer Armut aufgewachsen, sie war ihres einförmigen, harten Lebens überdrüssig geworden, und war allein nach Paris gekommen, fast den ganzen Weg zu Fuß, um ihr Glück zu machen. Ihre Reise dauerte fast einen Monat.“

„Das ist alles, was Sie wissen?“

„Alles.“

„Dann können Sie also nicht wissen, ob sie frei war, eine Heirath einzugehen, und Sie können nicht wissen, ob Ihre Heirath gültig war!“ rief Sampson triumphirend.

Es handelte sich hier ebensowohl um seine eigenen Interessen, als um die seines Klienten, und er war entschlossen, tapfer darum zu kämpfen. Als Anwalt von Hazlehurst hatte er eine Einnahme von fünfhundert Pfund jährlich, wenn aber das Gut zur Errichtung und Erhaltung eines Hospitals verwendet wurde, so mußte er, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Stellung als Anwalt verlieren und irgend einem Comité Platz machen.

„Das ist eine sonderbare Art, die Frage anzusehen,“ sagte Treverton gedankenvoll.

„Das ist die einzig richtige Art, und warum soll jemand sich übereilen, sich eines Betrugs anzuklagen? Wie können Sie wissen, ob Mademoiselle Chicot nicht einen Mann in Auray zurückgelassen hat? Vielleicht ist sie nach Paris gekommen, um seinen Mißhandlungen zu entgehen. Das war ein verzweifelter Schritt für ein junges Weib. — Eine Reise, einen Monat lang durch ein fremdes Land, allein und zu Fuß.“

„Sie war so jung,“ sagte Treverton.

„Nicht zu jung, um sich thöricht verheirathet zu haben.“



„Was würden Sie mir raten, zu thun?“
„Das werde ich Ihnen morgen sagen, wenn ich die Sache überlegt habe. Inzwischen kann ich Ihnen sagen, was ich Ihnen raten würde, nicht zu thun.“

„Was ist das?“
„Geben Sie das Gut nicht ab, bis Sie und wir vollkommen überzeugt sind, daß Sie kein Recht haben, es zu besitzen. Herr Pfarrer, ich muß Sie bitten, als Mitvollstrecker des Testaments über die ganze Sache zu schweigen und auch Ihrem Sohn Schweigen aufzuerlegen.“

„Mein Sohn kann keine Veranlassung haben, Herrn und Frau Treverton zu schaden,“ sagte der Pfarrer.

„Natürlich nicht,“ erwiderte Sampson, „aber sein Benehmen heute Abend war etwas feindselig.“

„Ich glaube, er war nur durch seine Achtung für Laura geleitet,“ erwiderte der Pfarrer. „Er glaubte, es sei ihr großes Unrecht geschehen. Auch ich kann nur derselben Meinung sein, und wundere mich nicht darüber, daß mein Sohn entrüstet ist. Was die gesetzmäßige Tragweite der Sache betrifft, Mister Sampson, so überlasse ich es Ihnen, zu thun, was Sie für die Interessen Ihres Klienten am besten halten, aber was die moralische Seite derselben betrifft, so würde ich meine Pflicht als Diener Gottes nicht erfüllen, wenn ich nicht erklären würde, daß Herr Treverton sich einer Sünde schuldig gemacht hat, welche nur durch tiefe, aufrichtige Reue wieder gut gemacht werden kann. Für jetzt will ich nichts mehr sagen. Gute Nacht, Treverton, gute Nacht, Laura!“

Er nahm sie in seine Arme und küßte sie mit väterlicher Zärtlichkeit. „Lassen Sie den Muth nicht sinken, mein armes Kind,“ sagte er leise. „Ich wünsche, daß Ihr Mann alle Schwierigkeiten überwinden möge, Ihre Wege. Wollen Sie nicht zu uns kommen und Ihren Kummer mit Gelta aussprechen? Das würde Ihnen Erleichterung schaffen!“

„Meinen Mann verlassen?“ rief Laura, „in Schmerz und Sorge? Wie können Sie mich dessen für fähig halten?“

„Wenn Ihre Frau Gemahlin zu Bett geben will, um nach all dieser Aufregung auszuruhen, so wird es mich freuen, noch etwas mit Ihnen zu sprechen, ehe ich nachhause gehe,“ sagte Sampson, als die Thüre sich hinter dem Pfarrer geschlossen hatte.

Laura stimmte bei und wandte ihr weißes, ermüdetes Gesicht mit einem Blick voll Vertrauen und Liebe ihrem Manne zu, als er sie bis an die Treppe begleitete.

„Gott segne und erhalte dich!“ flüsterte er. „Du hast mir den Weg aus allen Schwierigkeiten gezeigt, ich kann es ertragen, alles zu verlieren, außer deiner Liebe.“

Er fehrte zu Sampson zurück, welcher in seinem Taschenbuch Notizen machte.

„Nun, Sampson, wir sind allein. Was haben Sie mir zu sagen?“

„Sehr viel. Sie haben sich in eine hübsche Patsche gebracht! Warum haben Sie mir nicht von Anfang an vertraut? Wozu hat man einen Anwalt, wenn man alles verheimlichen will?“

„Wir wollen jetzt nicht davon reden,“ sagte John. „Ich brauche Ihren Rath für die Zukunft und keine Klagen über die Vergangenheit. Was raten Sie mir zu thun?“

„Zu machen, daß Sie von hier noch heute Nacht fortkommen, auf dem besten Pferde aus Ihrem Stall! Besorgen Sie den ersten Zug auf der entferntesten Station, die Sie vor Tagesanbruch morgen erreichen können. Lassen Sie sehen! Es ist

nicht viel über dreißig Meilen bis Exeter, Sie können bis Exeter kommen mit einem guten Pferd.“

„Ohne Zweifel, aber was wäre damit gewonnen?“
„Sie wären fort, ehe Sie unter dem Verdacht des Mordes verhaftet werden können.“

„Wer wird mich verhaften?“
„Der junge Clare hat Böses im Sinne, davon bin ich überzeugt. Wenn er nicht bereits die Polizei benachrichtigt hat, wird er es unverzüglich thun, verlassen Sie sich darauf!“

„Meinetwegen,“ erwiderte Treverton. „Einmal bin ich davon gelaufen, und ich fühle jetzt, daß das der größte Irrthum meines Lebens war. Ich werde denselben Fehler nicht nochmals begehen. Wenn ich verhaftet und wegen Mord vor Gericht gestellt werde, so will ich standhalten. Vielleicht wäre es das Beste, denn durch die Gerichtsverhandlung könnte vielleicht die Wahrheit an den Tag kommen.“

„Nun, vielleicht haben Sie recht, aber ich empfehle Ihnen, über das Meer zu gehen, ohne eine Stunde zu verlieren. Es ist von großer Wichtigkeit für Sie, die Vergangenheit Ihrer ersten Frau kennen zu lernen. Wenn Sie so glücklich wären, zu entdecken, daß sie eine verheiratete Frau war, als sie Auray verließ, daß sie zur Zeit ihrer Verheirathung mit Ihnen noch einen Mann am Leben hatte —“

„Warum bleiben Sie so beharrlich dabei stehen?“ fragte Treverton ungeduldig.

„Weil darin die einzige Möglichkeit liegt, Ihnen das Gut zu erhalten.“

„Ich habe keine Hoffnung darauf.“

„Wollen Sie nach Auray gehen und die Vergangenheit Ihrer ersten Frau ausforschen? Wollen Sie mich mitnehmen?“

„Ich habe nichts dagegen. Ein Ertrinkender faßt nach einem Strohalm, ich kann eben so gut nach dem Strohalm greifen, als nach irgend einem anderen.“

„Dann wollen wir morgen früh mit dem ersten Zuge abreißen, und zwar in ganz offener Weise. Sie können den Leuten sagen, Sie gehen nach Paris, in Geschäften. Wenn dann der junge Clare die Polizei auf Ihre Spur hegt, so glaube ich, es wird ihr sehr schwer fallen, uns zu fassen.“

„Ich, ich werde nach Auray gehen,“ sagte Treverton nachdenklich. „In der Vergangenheit meiner Frau liegt vielleicht ein Leitfaden zur Offenbarung des Geheimnisses ihres traurigen Todes. Rache muß der Beweggrund zum Mord gewesen sein! Wen hatte sie so tief beleidigt, daß nichts Geringeres als ihr Leben seine Wunde stillen konnte?“

„Wer anders kann das gewesen sein, als ein verlassener Ehemann oder Liebhaber?“ erwiderte Sampson.

„Wir lebten aber doch zwei Jahre in Paris, ohne daß irgend jemand uns störte?“

„Der Ehemann oder Liebhaber ist vielleicht außer Landes gewesen, vielleicht auf See. Wahrscheinlich ein Seemann! Auray ist ein Seehafen, nicht wahr?“

„Ja.“

Es wurde beschlossen, nach Southampton mit dem Siebenuhrzug von Beauchampton abzufahren und von Southampton nach St. Malo in Frankreich mit dem Dampfer überzusetzen, welcher Montag Abend abging. Von St. Malo nach Auray dauerte die Fahrt nur noch einige Stunden, sie konnten Auray fast so schnell erreichen als Paris.

(Fortf. folgt.)

Wunderbares aus Hindostan.

Ein alter Indier erzählt in „Chambers Journal“ einige unerklärliche und seltsame Vorgänge aus dem Wunderlande Indien, zu deren Kenntniß er theils als Augenzeuge, theils durch Mittheilungen zuverlässiger Persönlichkeiten gekommen ist. Einige darunter stellen allerdings starke Zumuthungen an die Glaubenskraft der Leser, sind aber bestenfalls amüsant genug, um aus dielem Grunde mitgetheilt zu werden.

Der erste Fall betrifft das Horoskop eines indischen Fürstentums, das in Gegenwart des Obersten Meadows Taylor gestellt wurde und nachmals in eigenthümlicher Weise eintraf. Der „Schastri“ (Gottesgelehrte), welcher auf Wunsch des alten Radscha bei der Geburt von dessen Sohn und Erben das Horoskop berechnet hatte, zögerte anfänglich, es dem Vater mitzutheilen, und erst nach einigem Zureden willigte er ein, es niederzuschreiben. Diese Schrift las der Radscha, zeigte sie nur dem Obersten und

verbrannte sie dann, sodas nur drei Personen, der alte Radscha, Oberst Taylor und der Schastri den Inhalt kannten. Das Horoskop besagte, der Neugeborene werde in einem gewissen Alter kinderlos eines gewaltsamen Todes sterben. Der junge Fürst saß nach dem Hinscheiden seines Vaters auf dem Throne, als die große indische Meuterei ausbrach, er nahm daran theil, und obgleich das gefährliche Jahr angebrochen war, entging er allen Gefahren des Schlachtfeldes, ebenso nach Unterdrückung des Aufstandes durch Vermittlung seines alten Freundes, des Obersten Taylor, dem Tode durch Venkers Hand. Als es dem wackeren Obersten gelungen war, das bereits gefällte Todesurtheil in eine Begnadigung zur Internirung in einer entfernten Festung umzuwandeln, glaubte er alle Gefahr vorüber und äußerte dies gegen den alten Schastri, der aber dabei beharrte, daß kein Mensch dem Geschick, wie es Gottes Finger auf seine Stirn geschrieben,



entgehen könne. Und auf dem Wege zu jener Festung kam in der That der junge Radika durch einen Unfall, den eigenes Verschulden herbeiführte — eine zufällige Entladung seines unvorsichtig behandelten Gewehrs — ums Leben.

Bei weitem auffälliger als diese, immerhin durch ein zufälliges Zusammenreffen erklärliche Geschichte, für die das Wort des Obersten Taylor bürgt, ist der zweite Fall, den der Verfasser selbst erlebt hat. Vor einigen Jahren, so erzählt er, besuchte ich einen einheimischen Herrn von hoher Stellung gerade als er die willkommene Nachricht erhalten hatte, daß binnen zwölf Monaten ein freundliches Ereigniß bevorstehe. Er schickte sofort zu einem Wahrlager aus der Klasse der Nammalls, die vermittels der Würfel (Naml) ihre Künste betreiben. Dieser Würfel sind 18, die zu je sechs auf einen dünnen metallenen Stab an einander gereiht sind, um den als ihre Achse sie sich, unabhängig von einander, drehen können. In Betracht kommen nur die vier mit fahrballdischen Zeichen bedeckten Seiten, durch welche der Metallstab nicht hindurchgeht. Als der Nammall eingetroffen war und sich an eine Seite des Teppichs, auf dem wir alle saßen, niedergelassen hatte, fragte ihn der Hausherr: „Weißt Du, weshalb ich zu Dir geschickt habe?“ Der Wahrlager erwiderte nur mit der Bitte, der Hausherr möge die Würfel werfen, die er ihm überreiche. Vermittels einer eigenthümlichen Bewegung der Hand, in welche mein Freund die drei Würfelstäbe neben einander gelegt hatte, brachte er die Würfel in rotirende Bewegung, wodurch die Stellung der einzelnen Flächen zu einander sich natürlich jeden Augenblick veränderte, und warf dann die Stäbe an den Teppich. Es ist klar, daß die Anzahl der möglichen Kombinationen eine außerordentlich große ist — nämlich 4 in der 18. Potenz. Nach dem vorliegenden Würfel ging nun der Wahrlager an zu rechnen und sagte nach einem Weilschen: „Du wünschst mich wegen deines Hauses zu befragen.“ Unter „Haus“ war die Frau des Fragenden zu verstehen, deren direkte Erwähnung gegen die moslimische Etikette verstößen haben würde. Daß der Nammall hier das Nichtige getroffen, konnte allerdings die Folge eines nicht eben schwierigen Errathens sein. Es kam nun darauf an, die Frau die Würfel werfen zu lassen, was in unserer Gegenwart nicht geschehen konnte, da die Mohammedanerin sich vor fremden Männern nicht zeigen darf. Der Hausherr nahm also die Würfel in das Frauengemach, ließ dort von seiner Gattin in derselben Weise einen Wurf thun und brachte unter sorgfältiger Beibehaltung der Stellung die Würfel zu uns zurück.

Jetzt begann der Nammall eine langwierige Berechnung, bei welcher er außer den Würfeln auch nach einem selbstgefertigten Almanach Sonne, Mond und Planeten in Betracht nahm. Nach viertelstündigem Rechnen verkündete er als Ergebnis 1. daß die Dame die Hoffnungen ihres Gatten erfüllen würde und zwar an einem Tage nach etwa sieben Monaten, den er ganz genau angab; 2. daß das Kind ein Mädchen sein, 4. aber schon fünf Monate nach seiner Geburt sterben und endlich 5. daß es das letzte Kind des Ehepaars sein würde —, aus welchem Grunde, konnte oder wollte der Nammall nicht sagen.

Der Wahrlager erhielt seine Bezahlung und ging. Am Tage, den er genannt hatte, wurde meinem Freunde ein Mädchen geboren, das im fünften Monate danach verstarb. Nicht lange danach starb auch mein Freund und damit waren alle fünf Weissagungen eingetroffen.

Ueber das „Mango-Kunststück“ indischer Gaukler erzählt der Berichterstatter: Dies für gewöhnlich sehr unvollkommen dargestellte Stücklein wurde einmal im März in der Veranda meines eigenen Hauses ausgeführt, und zwar vor mir und drei anderen sehr skeptischen und schärfaugigen Personen, die in einem Halbkreis saßen, in dessen Mitte ein großer, mit eben aus unserem Garten frisch entnommener Erde gefüllter Blumentopf stand. Der Gaukler mischte etwas in die Erde und steckte dann ein trockenes Mango-Samenhorn hinein; er begoß es darauf und be-

deckte es mit einem länglich viereckigen Leinentuche. Während der Gaukler und sein Gehilfe zur Belustigung anderer Zuschauer eine Reihe erstaunlicher Kunststücke ausführten, beschränkten wir vier unsere Aufmerksamkeit auf den Mango, entschlossen, uns in keiner Weise täuschen zu lassen. Das Tuch fängt an, sich in der Mitte zu erheben, wie von einem darunter befindlichen Stode getrieben. Als es ungefähr acht Zoll über dem Blumentopf hervorsteht, tritt der Gaukler heran, erfaßt es, ohne den Topf zu berühren, an zwei Enden und hebt es vor unseren Augen vorsichtig auf und wir erblicken einen jungen Mangoschößling mit vier glänzenden Blättern, anscheinend eine Woche alt. Er deckt Topf und Pflanze wieder zu, kehrt zu seinen anderen Kunststücken zurück und wir setzen unsere Beobachtung fort. Jetzt ist das Tuch ungefähr zwei Fuß hoch, und als es abermals abgenommen wird, ist der Mangobaum zu einem Zwergbäumchen geworden, das ausfiehet, wie zwei Jahre alt. Beim dritten male ist der Mangobaum ungefähr 4 Fuß hoch und trägt zwei grüne Früchte, die beim vierten male sich zu schönen reifen Mangos entwickelt haben. Jetzt berührt der Gaukler zum ersten male den Baum, um die Mangos abzuköpfen und uns zu überreichen; wir schneiden sie durch, verzehren sie und finden sie so gut und frisch, wie man nur wünschen kann. Dann untersuchen wir das Bäumchen, das zwar klein und zierlich, aber im übrigen in allen Einzelheiten, Wurzel, Stamm, Zweige, Rinde und Blättern vollständig und ebenso echt ist wie die Mangos. Bedenklich man, daß vier skeptische Europäer eine Stunde lang ihre ganze Aufmerksamkeit ausschließlich auf diesen Vorgang gerichtet hatten; daß der Gaukler ohne alle Apparate und mit Ausnahme eines Leinentuches vollständig unbekleidet war, daß das Ganze in unserer eigenen Wohnung bei hellem Tageslichte vorging und der Blumentopf von niemandem berührt wurde — so ist klar, daß alle sonst üblichen Erklärungsversuche für diese in Indien keineswegs ungewöhnliche Leistung wegfallen.

Das letzte Stückchen kennt der Berichterstatter nur vom Hörensagen; es grenzt an das Unmögliche und wird bei jedem Leser begründete Zweifel erregen. — Ein Gaukler, der auf offener Straße vor einer staunenden Menge seine Raubereien vollführt, entnimmt seinem Korbe ein langes, kugelförmig zusammengerolltes Garn; ein Ende wird an den Korb angebunden, die Kugel in die Luft geworfen, wobei das Garn, scheinbar ins Unendliche sich abwickelt, da die Kugel nicht zurückkommt. In diesem Gurren stimmt nun auf Befehl des Gauklers sein Gehilfe, ein achtjähriges Burschen, empor und verschwindet bald den Blicken der Umstehenden. Ein einfältiges Stück, nicht wahr? Offenbar ist die Kugel auf oder über das Dach eines Hauses geflogen, und der Junge klettert dort hinauf; freilich sind alle Häuser nur sehr niedrig und das Garn steigt schnurgerade auf, sodaß diese Erklärung nicht genügt. — Der Gaukler vollführt nun einige andere Tauschspielereien und erklärt endlich, daß er seinen Gehilfen braucht; er ruft den Jungen, von oben her antwortet eine Stimme, er habe keine Lust, herabzukommen. Der Gaukler geräth in Zorn, erklärt, der Bursche müsse bestraft werden, nimmt ein Messer zwischen die Zähne und klettert ebenfalls an dem Garne empor; er verschwindet, nach einem Weilschen hört man einen Schrei, Blutstropfen fallen und gleich darauf stürzt zum Entsetzen der Zuschauer der Knabe leblos und mit Blut bedeckt herunter und bleibt zerschmettert am Boden liegen. Als ob nichts geschehen wäre, läßt sich nun der Gaukler auch wieder herab, wirft ein Tuch über den todtten Knaben und fängt an, das Garn bedächtig einzuziehen, als wenn am anderen Ende ein Draht wäre und aufzurollen. Dann packt er ebenso gemächlich seine sämtlichen Apparate zusammen, zum Schluß nimmt er das Tuch fort — und siehe da! Der kleine Bursche springt frisch und lebendig, mit breitem Grinsen darunter hervor. Weder Blut noch Wunden sind an ihm zu sehen und alle Glieder sind heil. — Ein starkes Stück!

München A. N.

Bunte Zeitung.

* **Einer Studie über den Prinzen Jerome Napoleon**, welche Karl Voigt in der N. Fr. Pr. veröffentlicht, entnehmen wir folgende interessante Stellen: „Als ich im Winter 1868 in Berlin Vorlesungen hielt, traf der Prinz dort ein, mit einer diplomatischen Mission betraut, über welche er übrigens beim Frühstück, wo ich öfters sein Gast war, nie ein Wort verlor. Um so offener sprach er sich über Personen und Vorkommnisse in der Gesellschaft aus. „Welcher Kontrast!“ sagte er einmal. „Wenn ein Mann in höherer Stellung, etwa wie ich, nach Paris kommt, bei Hofe und den Ministern verkehrt, so hat er nach acht Tagen alle Männer gesehen, die irgend eine Rolle spielen — bei dem Kaiser die Staatsbeamten und Generale, bei der Kaiserin die aufgeschwommenen Schatzköpfe, bei meiner Schwester Mathilde Künstler und Literaten, bei mir Männer der Wissenschaft und Leiter der Oppositionsparteien, bei Soubd die Finanzgrößen, und niemand wird es ihm verübeln, wenn er in einem Salon sich mit Arago, der doch ein unverhohlener Republikaner ist, angelegentlich unterhält. Hier aber dreht sich alles

in abgeschlossenen Kreisen. Ob ich beim König, bei einem Prinzen oder einem Minister den Abend zubringe, überall sehe ich dieselben Personen, heute in kleiner Uniform, morgen in großer, immer dieselben Hofbeamten, dieselben Staatsmänner, dieselben Militärs! Ich hätte gern Bichow's und anderer Gelehrten Bekanntschaft gemacht — unmöglich! Dort, wo ich verkehren muß, sind sie nicht zu finden, und wenn ich einen Oppositionsmann, wie Bichow, aufsuchen oder am dritten Orte treffen wollte, würde ich den ganzen Erfolg meiner Sendung kompromittiren. Aber,“ fügte er hinzu, „diese Abgeschlossenheit macht gerade ihre Stärke! Bei uns bekümmert sich jeder zuerst um alles andere und ganz zuletzt erst um seine spezielle Aufgabe — hier ist es gerade umgekehrt.“ Schon damals waren ihm die Folgen eines etwaigen Konfliktes vollkommen klar. „Wenn es zu einem Kriege kommen sollte, wird es uns wahrscheinlich schlimm ergehen. Das preussische Volk ist mit seinem Königsbanne eng verwachsen und der Einheitsgedanke hat überall Platz gegriffen. Die Hohenzollern können zehn Niederlagen aushalten, ohne dadurch vernichtet zu werden; das Kaiserreich fällt nach dem Verluste der ersten Schlacht um, wie ein Kartenhaus! Und die Deutschen können

einen unglücklichen Krieg aushalten, wenn er auch sieben Jahre dauern sollte, wie zur Zeit Friedrichs des Großen — wir aber wären selbst nach einem glücklichen Kriege in einem Jahre erschöpft bis auf das Mark der Knochen. Aber auch abgesehen davon,“ sagte er mit steigender Erregung, „wie liegen die Dinge? Mein Vater und die Schachsförpde, die um ihn sind, bilden sich ein, die Süddeutschen werden mit uns gemeine Sache machen! Es ist ja wahr, dieses Preußen ist wie ein Delfin, der sich immer mehr ausbreitet; aber das hätte man vor 1866 bedenken sollen. Weshalb sollen denn Baden, Württemberg, Sachsen und Bayern mit uns gegen ihre Stammesgenossen sechten? Weil sie meinem Onkel ihre Kronen verdanken? Weil der König von Württemberg mein Vater ist? Das sind abgethane Dinge! Zu Zeiten meines Onkels war die Lage eine andere. Der deutsche Fürst, der sich heute für uns erklären würde, hätte damit seine Abtretung unterzeichnet und könnte sich glücklich schätzen, wenn er über die Grenze käme, ohne daß ihm einige Kugeln nachgeschickt würden. Aber ich predige tauben Ohren!“

* **Die längste Brücke der Welt** wird in diesem Jahre die Provinz Ostpreußen erhalten. Zu ihrer Erbauung wird nicht Eisen oder Stahl, sondern nur Holz verwendet werden, und zwar deshalb, weil sie nicht schwer sein darf, aber doch fähig sein muß, große Lasten zu tragen. Es soll nämlich, wie der „Königsbl. Allg. Zig.“ berichtet wird, im großen Moosbruche, einer Fort zwischen Wehlau und Labiau, vom Königsberger Pionier-Bataillon eine über sieben Kilometer lange Moorbrücke aus gefüllten Bäumen errichtet werden. Dieser Brückenbau ist eine Uebungsarbeit für die Pioniere, wird aber auch gleichzeitig zur Befestigung des Verkehrs dienen, zumal das Bauwerk sieben Meilen ist.

* **Brücke über den Kanal.** Auf Grund neuerer Messungen im Armeekanal soll die geplante Brücke jetzt nicht mehr von Kap Gris Nez, sondern vom Kap Blanc Nez ausgehen und die englische Küste in South Foreland erreichen. Die Seetiere, auf welchen die Brücke ruhen, übersteigen nicht 50 m und bestehen aus harten Kreidestelsen. Die neue Richtung ist um 5 km kürzer, als die zuerst geplante und völlig grabling.

* **Ein originelles Führungszugzeug** hat beim jüngsten Quartalswechsel die Frau eines Berliner Schauspielers dem abzweihenden Dienstmädchen in das Dienstbuch eingetragen. Dasselbe lautet: „Friederike Wilhelmine A. hat ein Jahr — weniger elf Monate — bei mir im Dienst gestanden und sich in dieser Zeit fleißig — an der Hausbühre, genüßig — in der Arbeit, sorgsam — für sich selbst, geschickt — im Ausreden, freundlich — gegen Mannsperionen, treu — ihrem Liebhaber und ehrlich — wenn alles verschlossen war, gezeigt.“ — Wehuts Erlangung eines besseren Attestes beabsichtigt die gekränkte Küchenfee den Klageweg zu beschreiten.

* **Aus den Alpen.** Für jene Touristen, welche die Pechstein-Klamm im Salzburgerischen, eine der schönsten Bergschluchten der deutschen Alpen, kennen, wird eine Nachricht von Interesse sein, die der in St. Johann im Pongau erscheinende Salzburger „Gebirgsbote“ veröffentlicht. Hiernach wird sich daleibst eine Gesellschaft bilden, die sich die Fassung und Heranzuleitung der heißen Quellen in der Klamm, sowie die Anlage von heißen Bädern zur Aufgabe macht. Schon lange besteht die Meinung, daß diese Quellen von den Gasteiner Quellen abstammen. Die Ausführung dieses Planes würde der schon jetzt vielbesuchten freundlichen Stadt St. Johann und ihrer thätigen und betriebsamen Bevölkerung von großem Vortheil sein.

* **Ein Vereinsimpfer.** „Mit meinem neuen Verein ist es gar nichts — keine Mitglieder, keine Ausichten —“ „Er wendet sich auch an einen zu beschränkten Kreis! Ich habe da einen neuen glorreichen Gedanken!“ — „Nun?“ — „Gründen Sie doch einen Verein — ehemaligen Säuglinge!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* **Wiesbaden, 6. April.** Der heute unter Vorsitz des Geheimraths Leyden aus Berlin eröffnete X. Kongress für innere Medizin ist von mehr als 200 Aerzten, darunter den berühmtesten Klinikern Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz besucht. Regierungspräsident von Lepver-Vast begrüßte den Kongress im Namen der hiesigen Regierung. Vom Kultusministerium war Geheimrath Straßzka anwesend. Als Vizepräsidenten wurden berufen: Geheimrath Quinde-Kiel, Professor Demme = Bern, Geheimrath Naunyn = Straßburg. Letzterer und Professor Fürbringer = Berlin sprachen in heutiger Vormittags-sitzung über Gallensteinkrankheiten.

— Die Tagesordnung für die Haupt-Versammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft am 8. Mai in Weimar ist um eine interessante Nummer erweitert worden. Es sind nämlich zahlreiche Akten aufgefunden worden, die sich auf das

weimar'sche Theater unter der Goethe'schen Direktion beziehen. Prof. Dr. Euphan, der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, wird der Hauptversammlung über den Inhalt dieser Papiere nähere Mittheilungen machen.

* **Eintheilung und Standorte des Heeres und der Kaiserlichen Marine.** Nachgegeben bis zum 1. April 1891. (Preis 1 M.) Berlin C., N. Bath, Schloßfreiheit 7. Das kleine seit 25 Jahren erscheinende Heftchen enthält in bequemer übersichtlicher Anordnung alles über Standorte und Eintheilung des deutschen Heeres und der Kaiserlichen Marine zu wissen. Erforderliche und ist nicht nur den militärischen Kommandobehörden, wegen des schnellen Veraltens der großen Kanakliste ein unentbehrliches Auskunftsbuch, sondern auch allen denjenigen, welche zum Heere und der Marine in irgend einer Beziehung stehen, ein willkommener Rathgeber.

* **Der Friede von Utrecht.** Verhandlungen zwischen England, Frankreich, dem Kaiser und den Generalstaaten von 1710—1713 von Dr. Otto Kar Weber, Privatdozent an der deutschen Universität Prag. Gotha, Friedr. Andr. Berthes, 1891. 9 M. Die lichtvolle Behandlung des Gegenstandes ist eine durchaus quellenmäßige, da Weber die einschlägigen diplomatischen Korrespondenzen, Berichte, Protokolle etc. benutzt hat, die in den Archiven von Wien, Paris, London und dem Haag noch unbenutzt vorliegen.

* **Zur Stütze der Hausfrau.** Lehrbuch für angehende und Nachschlagebuch für erfahrene Landwirthinnen in allen Fragen des Antheils der Frau an der ländlichen Wirthschaft. Von Hedwig Dorn, Verfasserin der „Wirtschaftsplanarien in der „Landwirthschaftlichen Presse“ 2., umgearbeitete Auflage. Mit 261 in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1891, Verlag von Paul Parey, SW. Hedemannstr. 10. Das Buch umfaßt im ersten Theile alle Zweige der häuslichen und äußeren Wirthschaft und beschäftigt sich in seiner zweiten Hälfte mit der Küche. Allen Hausfrauen und ihren Gehilfen auf dem Lande ist es ein wohl nie verlagender Rathgeber, der seine Auskünfte stets gründlich und gewissenhaft giebt. Es eignet sich besonders als Geschenk an junge Hausfrauen, denen noch die mancherlei praktischen Erfahrungen des häuslichen und wirthschaftlichen Lebens abgehen, zumal auch die äußere Ausstattung des Buches seinem hohen inneren Werthe durchaus entspricht.

* **Die Hygiene der Haut.** Von Paul Mantegazza. Königsberg i/Ostpr. Verlag von Heinrich Nag. (Preis 1 M.) Dieses neue, das zehnte Bändchen aus des Verfassers populärer hygienischer Encyclopädie, welches im Gewande einer unterhaltenden Lektion eine Fülle von Belehrung bietet, beschäftigt sich hauptsächlich mit der Wasserheilkunde, und empfiehlt nach Darlegung der allgemeinen hygienischen Vorschriften zur Hautpflege fülle Bäder von 15—20° R. verwirrt heiße Bäder und behandelt, zum Schluß die Hautkrankheiten.

* **Von der Sammlung medizinischer Wegweiser** erschien Band XV und XVI: Diät und Wegweiser für Gallen- und Nierensteinleidende. Von Dr. F. Ruff, Wadearzt in Karlsbad. Berlin, Hugo Steinitz, Verlag. 1891. (Preis 2 M.) Veriaffer legt neben der Behandlung des Leidens selbst einen besonderen Nachdruck auf die Diät und Lebensweise, welche die Bildung von Steinen verhindert und durch welche der Kranke dem Wiederauftreten des entsetzlichen Leidens entgegenzutreten imstande ist. — In demselben Verlage erschien: Haut und Haare. Die Krankheiten der Haut und der Haare, ihre Pflege und Behandlung von Dr. Carl Frieze. (Preis 1.50 M.) Das Buch giebt eine gemeinverständliche, abgerundete Darstellung der verschiedenen hierher gehörigen Erkrankungsformen und legt vor allem die Behandlung der Haut- und Haarleiden in erschöpfender Weise so klar, wie sie dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft entspricht.

* **Mahlstedt, Georg.** Die landwirthschaftlichen Genossenschaften und deren Vereinigung zu Verbänden, ihr Nutzen, ihre Einrichtung und ihr Betrieb. Ein Rathgeber bei der Errichtung landwirthschaftlicher Genossenschaften und Verbände. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Oldenburg. Verlag von Gerhard Stalling. 1.20 M.

* **Martin Luther.** Historisches Schauspiel in 5 Aufzügen von B. Grüneberg. Dresden und Leipzig, C. Hierons Verlag, 1891. 2 M.

* **Irwege des Herzens.** Roman von Ernst Müller. Dresden und Leipzig, C. Hierons Verlag, 1891. 3 M.

* **Die Israelitische Küche.** Kochbuch für das Israelitische Haus von Henny van Cleef. Berlin und Leipzig, Alfred S. Fried & Co.

* **Aus der Welt des Gebetes.** Von Dr. D. G. Monrad. Gotha, Friedr. Andr. Berthes, 1890. 10. Aufl. (Volksausgabe.) Geb. in Kalko 1.20 M.